



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der badischen Pfalz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

besten Erzählern von Paris; er sieht sehr lebendig und hat eine ganz ungewöhnliche plastische Gabe. — Die Wassertrinker sind das vollkommene Gegentheil jener artistischen Zigeuner. Sie leben in der größten Dürftigkeit und unterziehen sich den unerträglichsten Entbehrungen und Aufopferungen, um niemals ihr künstlerisches Gewissen zu verletzen. Alles, was sie erfinden und durchführen, geht darauf aus, das Studium der Kunst nach einer strengen, den edelsten Idealen entsprechenden Methode durchzuführen. Sie ertragen gern jede Entbehrung; sie versagen sich nicht nur die überflüssigen Annehmlichkeiten des Lebens, sondern sie schränken auch auf eine wahre spartanische Weise den Genuß desjenigen ein, was zum Leben nothwendig ist. Wo es dagegen gilt, einem ihrer Genossen einen Weg zum erhöhteren Studium der Kunst anzubahnen, scheuen sie kein Opfer. Sie haben bei sich einen Communismus eingeführt, der um so seltsamer ausieht, da er sich auf einen ganz isolirten, abstracten Zweck bezieht. — Man merkt bei dieser ganzen Erfindung zu sehr die Absicht heraus, als daß sie einen wohlthuenden und befriedigenden Eindruck machen könnte. Die erste Novelle des Cyklus ist daher auch verfehlt: man wird durch die unerträglichsten Leiden und Entbehrungen hindurchgehёт und sieht bei dem allen keinen rechten Zweck; dagegen tritt die zweite Novelle aus diesem Kreise ängstlichen Kunststrebens heraus und gibt uns eine dem Stoffe nach sehr anmuthige und vortrefflich erzählte Episode, die uns lebhaft anregt, aber ohne uns zu ängstigen. Sie ist einer der gelungensten Versuche des jungen Dichters, der seit den wenigen Jahren, daß er an der *Revue de deux Mondes* mitarbeitet, sich eine so ungewöhnliche Anerkennung zu verschaffen gewußt hat. —

Aus der badischen Pfalz.

7. Juli.

Die Meteorologen sind selbst und lassen uns noch immer in Ungewißheit über die Witterung der nächsten Tage; ihnen haben wir daher die Krise beizumessen, welche die Gemüther mehr als jede andere bewegt. Von der Witterung der nächsten zehn bis zwölf Tage hängt der Ausfall der Ernte ab, und damit für Tausende die Entscheidung der Frage: ob sie ein unveräußerliches Menschenrecht, das Recht zu leben, künftig noch gegen Erfüllung der entsprechenden Pflicht zu arbeiten, werden ausüben können. Zum Glück melden die Berichte aus Norden und Süden, daß dort die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte, daß mithin nur der Strich um den 49. Breitengrad im Juni

nicht einen einzigen heitern, dagegen 20 Regentage hatte, und seine Julisonne mit Gewittern, Regen und kühlen Nächten in verzweifelttem Kampfe steht. Sollte daher auch bei uns manche Hoffnung zu Wasser werden, — was bei dem Heu schon geschehen, bei der Körnerfrucht noch nicht ausgemacht ist, so bleibt uns doch die Aussicht auf Ausgleichung, die dem ruhigen Bürger so lieb ist. Ruhig aber sind wir, merkwürdig ruhig. Wir sind es weniger aus Heldenmuth, der im verhängnißvollen Augenblicke dem Tode fest ins Auge blickt, als aus Unschuld, die gar nicht weiß, daß sie in Gefahr ist. Wir und unsre Nachbarn, die Franzosen, stehen diesmal sehr gut miteinander, denn jeder von beiden vertraut, daß der andere ihn nicht in böser Absicht besuchen werde. Sie kaufen unsre Pferde und unser Schlachtvieh, wir kaufen ihren Regietabak und so ernähren wir uns gegenseitig. Sie schicken ihre Söhne nach dem Osten, wir die unsrigen nach dem Westen, sie werden daher schwerlich aneinander gerathen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Abneigung gegen den Soldatenstand unter unsrer Jugend immermehr um sich greift; allein dies kommt nicht vom Mangel an kriegerischer Tapferkeit, sondern hauptsächlich davon her, daß der Bundestag noch kein deutsches Feldzeichen ausgemacht hat, und die verschiedenfarbigen Fahnen, rothgelb, rothweiß, rothschwarz, blauorange, selbst blauweiß, keine rechte Anziehungskraft mehr üben. Die jungen Leute, welche den Kriegerstand zu ihrem Berufe wählen, ziehen dahin, wo das schwarzgelbe Banner weht, nicht allein aus unsern Gegenden, sondern auch aus dem fernen Norden, wo der Jahdebusen sich wölbt und wo in den Sezerkästen die „i“ ausgehen, weil das Wort „mobilisiren“ so häufig gedruckt wird. Doch — diese vereinzelt Züge nach Osten verlieren sich unter der Strömung nach Westen, die zwar im Augenblicke nachgelassen hat, aber nach der Ernte mit neuer Macht ihren Lauf nehmen wird. Am 4. Juli sah ich in Mannheim an der Wohnung des amerikanischen Consuls das Sternenbanner ausgestellt, — es war der Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung. Achtundsebzig Jahre — und schon läßt sich mit jedem Tage mehr die junge Union in dem alten Europa spüren. Man fordert von der Gemeinde, von der Regierung, man bittet von Privaten — Reisegeld nach Amerika; es wird gestohlen, geraubt, gemordet, — für Reisegeld nach Amerika. Die Stuttgarter Schneiderzunft sucht mittelst öffentlicher Bekanntmachung 40—50 Arbeiter, „um die durch Auswanderung entstandenen Lücken auszufüllen;“ in unsern Zeitungen kündigen Meister an, daß für viele Maurer-, Zimmer-, Schlosser-, Schreinergefelln Arbeit bei ihnen zu finden ist. Es fehlt nicht an Arbeit, sondern an Händen; nicht an Lohn, vielleicht nur — an guter Behandlung. „Wenn das Bauen geht, geht alles“, sagen die Franzosen; in unsern Pfälzer Städten, in Mannheim und Heidelberg, wird gegenwärtig viel gebaut; in Heidelberg unter anderem ein chemisches Laboratorium in großartigem Maßstabe. Vor einiger Zeit

erließ das Stadtamt auf Antrag des Erzbischofs einen Einhaltsbefehl gegen den Bau. Der Platz hatte der katholischen Kirche gehört und war ohne Zustimmung der Curie, welche nach den bestehenden Gesetzen nicht erforderlich war, veräußert worden. Der Einhaltsbefehl wurde zurückgenommen, aber die vierzehntägige Unterbrechung in der günstigsten Jahreszeit hatte dem Bauunternehmer großen Nachtheil gebracht. Wird er entschädigt werden und wer wird ihn entschädigen? In diesen Tagen ist von dem obersten Gerichtshofe folgender Fall entschieden worden. Bei dem sogenannten Struvezuge im September 1849 waren drei Brüder, wohlhabende Landwirthe in der Amtsstadt M. von den Freischärlern um 4000 fl. gebrandschatzt worden, — als Anhänger der großherzoglichen Regierung. Das Geld wurde bei Todmoos von den badiſchen Truppen erbeutet und bei einer benachbarten Obereinnehmeri deponirt. Die Beraubten verlangten nun ihr Geld zurück, welches sie vollständig wieder erkannten; doch erbaten sie sich, mit andern, welche ähnliche Ansprüche hatten, zu theilen, und die ihnen zufallende Ration dem Hospitale in M. zu schenken. Der Fiscus verweigerte die Herausgabe des Geldes, und erbot sich nur zu einem Geschenke von 100 fl. an das Hospital. Die Sache kam vor die Gerichte und die oberste Instanz entschied für den Fiscus, gegen die Kläger, weil von diesen der Beweis, daß das von den Truppen erbeutete Geld wirklich das ihrige, nicht vollständig erbracht worden sei. Nun — der Zahlmeister der Freischaren hatte vor dem Untersuchungsrichter erklärt, daß das Geld der Kläger auf das Rathhaus und von dort in den Wagen gebracht worden sei; der Führer des (requirirten) Wagens hatte ausgesagt, daß er seit Fuhrwerk von der Abfahrt vom Rathhause bis zu dem Augenblicke, wo die Soldaten dasselbe anhielten, nicht verlassen habe, und daß während dieser ganzen Zeit nichts hinein und nichts herausgekommen sei. Alle schuldige Achtung vor den Aussprüchen der Gerichte! das vorliegende ist ohne Zweifel formell begründet. Aber die Frage ist doch erlaubt: was gewinnt der Fiscus, wenn er solche Proceſſe gegen Anhänger der Regierung führt und gewinnt?

Die angenehmste Nachricht, welche seit der Kunde, daß Annaberg sich mit Wien vertragen, uns erfreute, ist die Nachricht von dem Interim, welches zwischen dem heiligen Stuhl und dem Bevollmächtigten der großherzoglichen Regierung in Rom abgeschlossen worden ist. Die näheren Bedingungen dieses Waffenstillstandes, der bis zum Abschluß des definitiven Friedens mittelst eines Concordats dauern soll, sind zur Zeit noch nicht bekannt; nur im allgemeinen erfährt man, daß dieselben so günstig seien, als sie unter den dormaligen Verhältnissen zu erlangen waren. Wenn dies auch nicht viel heißen will, so zweifelt man doch nicht an der Genehmigung des Interim in Karlsruhe, da man aus einem Zustande erlöst wird, welcher jeden Tag unbehaglicher wurde. Eine der bedeutendsten Erscheinungen der Literatur über den Kirchenstaat ist

die jüngst erschienene Schrift des Bischofs Wilhelm Emmanuel von Mainz (Freiherrn von Ketteler) über das Recht und den Rechtsschutz der katholischen Kirche in Deutschland. Mit der Beschwerde, jeden Schutzes ihrer Rechte zu entbehren, steht die katholische Kirche nicht allein; wenn aber der Verfasser den Schutz, welchen die Regierung seinem Parlamentscollegen Dominicus Kuenzer, dem Professor von Reichlin, Meldegg u. a. gegen die erzbischöfliche Curie angedeihen ließ, als Beispiel anführt, um die Schutzlosigkeit seiner Kirche darzutun, so glauben wir nicht, daß er damit seinem Ziele nahe gekommen ist; ebenso wird er seiner Sache kaum einen Dienst dadurch erwiesen haben, daß er das Gebiet des Streites von einer Rechtsfrage zwischen den Bischöfen und den Regierungen zu einer Polemik gegen den Protestantismus erweiterte. Bischof von Ketteler hat sich außerdem unlängst noch in anderer Weise bei uns bemerklich gemacht. Sonntag nach Pfingsten firmelte er im Auftrage des Erzbischofs zu Heidelberg und zeigte sich dabei öffentlich im vollen Ornat. Später (am 27. Juni, wenn wir nicht irren), kam er aus dem hessischen Odenwalde auf dem Rückwege an die Eisenbahn nach Weinheim. Die nächste Station war das hessische Städtchen Heppenheim; der bessere Weg an die weitere Station Weinheim (badisch) zieht durch das Birkenauer Thal, allein dieser führt unten an der Stadt vorbei nach dem Bahnhofe. Statt dessen zog der Bischof über das Gebirge auf schlechten Wegen durch das Gorrheimer Thal, was ihn „nöthigte“, durch das ganze lange Städtchen zu fahren, umgeben von 60 bis 80 berittenen hessischen Bauern, die festlich gepuzt waren und viele Fahnen trugen. Vor einigen Tagen kam der Bischof wieder mit gleichem Geleite nach Weinheim, diesmal aber auf der Landstraße durch das Birkenauer Thal. — Das Interim wird ihm wol solche Umwege und „Vorsichtsmaßregeln“ ersparen.

Die Münchner Ausstellung zieht nicht nur viele Fabricate und Landesproducte, sondern auch viele Personen aus der Pfalz nach der bayerischen Hauptstadt, mit welcher wir durch die Bruchsal-Vietigheimer und die Kulmlugsburger Bahn noch rechtzeitig in unmittelbare Schienenverbindung gesetzt worden sind. Selbst das Mannheimer Journal zeigt an, daß es einen Berichterstatter nach München gesendet habe, ein Zeichen, daß das Publicum gespannt ist, zu erfahren, was es dort zu sehen und zu hören gibt. Die Wahl des Gutsbesizers Jordan in Deidesheim zum Mitglied des Schiedsgerichts bei der Ausstellung beweist, daß die Regierung in dieser Sache keine politischen Parteirücksichten vorherrschen läßt, denn Herr Jordan war als Abgeordneter in der zweiten Kammer während der letzten Versammlung der kräftige Wortführer der Beschwerden seiner Provinz gegen das Regiment des Präsidenten v. Hohe in Speier. Jedenfalls wird die Ausstellung in München Baiern mehr Ehre und Vortheil bringen als die „deutsche“ Politik des Herrn v. d. Pfordten.